

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 2.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Disthal.

1915.

Mizzie und Dolly.

Humoreske von R. Ortmann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Daß die Sentimentalität nicht ihre starke Seite war, bewies Fräulein Mizzie nicht nur durch ihre Gelassenheit, die sie in dieser Trennungsstunde an den Tag legte, sondern auch durch die Hast, mit der sie sich vor ihrer Haustür von dem jungen Poeten zu verabschieden trachtete.

„Gute Nacht, Heinz! Bleib hübsch gesund, und denke manchmal an mich. Wenn ich gute Kritiken bekomme, werde ich sie dir schicken, damit du eine Notiz ins hiesige Morgenblatt bringen kannst. Im übrigen will ich dir großmütig erlauben, dich hier und da ein bißchen zu amüsieren.“

Er sah ihr voll schmerzlichen Vorwurfs in die Augen. „Amüsieren? — Ich? — Ohne dich, die allein das Licht und die Wärme meines Lebens gewesen ist? Ach, Mizzie, ich fürchte, ich kann es nicht überstehen — du wirst mich niemals wiedersehen.“

„Ach was, du wirst nicht daran sterben. — Aber nun Schluß! Ich darf mich nicht länger aufhalten, denn die Mutter steht möglicherweise hinter der Gardine, um aufzupassen.“

Er ließ trotzdem ihre Hand noch nicht los, weil er offenbar irgend ein großes Anliegen auf dem Herzen hatte.

„Und keinen Kuß zum Abschied, Mizzie?“ flüsterte er endlich zaghaft.

„Nicht einen einzigen?“

„Wo denkst du hin? Auf offener Straße? Und was würdest du denn auch davon haben — man kann sich doch sehr wohl lieben, ohne sich zu küssen. Also leb wohl! — Und wenn du Rudolf Mengers siehst, kannst du ihn meinerwegen von mir grüßen. Sage ihm, seine Blumen wären ganz nett gewesen; aber ich hätte eigentlich auf ein kleines Andenken von meinen hiesigen Bewunderern gerechnet.“

Noch ehe Heinz Delbro antworten konnte, war sie im Innern des Hauses verschwunden.

Da er erst dreißig Jahre zählte, war es zu begreifen, daß er noch nie in gleich trauriger Gemütsverfassung seinen Heimweg angetreten hatte wie an diesem Abend.

Er war noch nicht sehr weit gekommen, als er eine Berührung an seiner Schulter verspürte und eine hohe, näselnde Stimme sagte: „Ach, mein lieber Delbro! Pforten des Paradieses vor der Nase zugeklappt — wie? Sah Sie vorhin mit der kleinen Gollwig. Niedliche Krabbe! Fällt Ihnen wohl ein bißchen schwer, sich von ihr zu trennen?“

„Sie verzeihen, Herr Mengers, wenn ich nicht in der Stimmung bin, auf Ihren Ton einzugehen. Ich soll Ihnen übrigens noch einen Gruß von der Dame ausrichten und ihren Dank für die übersandte Blumen spende.“

„War ja nicht der Rede wert. Aber es ist immerhin nett von der Kleinen, daß sie gerade Sie mit der Botschaft beauftragt hat. Und nun will ich Ihnen einen Vorschlag machen. Gegen trübe Stimmung und bitteres Trennungsweg gibt es keine bessere Medizin als eine Pulle Sekt. Ich habe von meiner letzten Herrenge-

meiner Bude, und ich verspüre noch keine Lust, schlafen zu gehen. Leisten Sie mir also ein Stündchen Gesellschaft. — Ja? Die kleine Revanche sind Sie mir überdies für den Biß von heute Abend schuldig.“

Heinz Delbro schwankte wohl ein wenig, denn die Annahme der Einladung erschien ihm fast wie eine Versündigung an der Geliebten, die vielleicht zur nämlichen Stunde die Kissen ihres Lagers mit heißen Tränen neigte. Aber der Gedanke, mit seinem großen Schmerz jetzt zwischen den kalten Wänden seiner Bude allein zu sein, hatte so wenig Ermutigendes für ihn, daß er sich nach kurzem Bedenken entschloß, die Versündigung auf sein Gewissen zu nehmen.

„Wenn Ihnen damit gedient ist, Herr Mengers, stelle ich mich zur Verfügung. Übrigens haben Sie mir den kleinen Scherz hoffentlich nicht übelgenommen?“

„Übelgenommen? Keine Spur! Hat mir im Gegenteil riesigen Spaß gemacht. Werden es als Mimiker ohne Zweifel noch zu großer Berühmtheit bringen.“

„Davor bewahre mich der Himmel! Ich empfinde es ja als die tiefste Schmach, daß ich mich zu solchen Zirkuskunststücken erniedrigen muß. Aber ich wäre schon nach meinem ersten Debüt wieder entlassen worden, wenn ich nicht außer meinen lyrischen Vorträgen noch etwas Effektvolleres hätte bieten können. Nur daß ich zufällig diese Beweglichkeit der Gesichtsmuskeln besitze, macht es mir möglich, beim Überbrettel zu bleiben.“

„Sie sind aus guter Familie?“

Heinz Delbro hegte gewiß keine besondere Zuneigung für den gedehnten Bankmenschen, der mit den Goldstücken um sich warf, wie wenn es wertlose Spielmarken gewesen wären; heute aber, da seine Seele bis in die geheimsten Tiefen aufgewühlt war, empfand er es schon als wohlthuende Erleichterung, sich gegen irgend ein menschliches Wesen aussprechen zu können. So beantwortete er die heiläufig hingeworfene Frage gleich mit der Erzählung seiner ganzen Lebensgeschichte.

Er stammte aus Hamburg, war früh verwaisst und hatte nach dem Tode seiner Eltern liebevolle Aufnahme in dem Haus eines Verwandten, des Großkaufmanns Casar Rasmus, gefunden. Er würde sich da nach seiner Versicherung vollkommen glücklich gefühlt haben, wenn nicht der Oheim darauf bestanden hätte, ihn zum Kaufmann zu machen, und wenn nicht seine dichterischen Neigungen für den hanseatischen Handelsherrn allezeit ein Gegenstand beißenden Spottes gewesen wären. Vier Jahre lang hatte er geduldig das Joch des verhassten Berufes getragen — vielleicht nur deshalb, weil eine stille Neigung zu der Tochter seines Prinzipals ihm über

manche bittere Stunde hinweggeholfen hatte. Dann aber, vor ungefähr einem halben Jahre, war er unversehens an den großen Wendepunkt in seinem Leben gelangt. Er hatte eine Kabarettvorstellung besucht und Mizzie Gollwig gesehen. Noch an dem nämlichen Abend war er zu dem Entschluß gelangt, die kaufmännische Laufbahn und alle Hoffnungen auf die Hand seiner Base Dolly aufzugeben und fortan das Leben eines freien Künstlers und Dichters zu führen. In einem Abschiedsbrief an den Onkel seinen Schritt mit unwiderstehlichem innerem Drange begründend, hatte



General Moritz Freiherr v. Bissing,
der neue deutsche Generalgouverneur von Belgien.
(S. 7)

er Hamburg verlassen und war Fräulein Mizzie bis hierher nachgereist, um sich dem Direktor des Überbrettels, an dem sie engagiert war, als Rezitator selbstverfaßter Gedichte anzubieten. Die Gage, die er erhielt, reichte gerade hin, ihn vor dem Verhungern zu schützen, und seine Zukunftshoffnungen ruhten, da seine Familie sich gänzlich von ihm losgesagt hatte, einzig auf dem Erfolg seiner meisterhaften, zurzeit allerdings noch ungeschriebenen Bühnenwerke.

„Großartig!“ sagte Rudolf Mengers, als Heinz Delbro — oder Delbrück, wie er mit seinem richtigen Namen hieß — die Beichte geendet.



Grüniner. (S. 7)

Phot. O. Reetz, Seite 1. G.

„Auf das Wohl der göttlichen Mizzie!“ sagte der Prokurist, indem er sein Glas gegen das des Gastes klingen ließ. „Ein Mädel, das nicht bloß einen, sondern gleich ein ganzes Duzend niedlicher Teufelchen im Leibe hat. Aber Sie hätten sie nicht allein nach Amerika gehen lassen dürfen, lieber Freund! Wenn ich mich an Ihrer beneidenswerten Stelle befände, wäre ich ohne Besinnen mitgefahren.“

Heinz Delbrück stürzte den Inhalt seines Glases hinunter, um dann mit verdüsterter Miene den Kopf in die Hand zu stützen. „Glauben Sie denn, Herr Mengers, daß ich nur eine Minute lang gezögert hätte,



Türkische Infanterie. (S. 7)

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H., Berlin.

„Und in diesem Elend können Sie sich wohl fühlen?“

„Nein, ich fühle mich durchaus nicht wohl darin,“ gestand der Gefragte kleinlaut. „Es ist schon mancher Tag gekommen, an dem ich mich inbrünstig nach Hamburg und meinem dortigen behaglichen Dasein gesehnt habe. Aber ich kann ja nicht mehr zurück. Und dann war es auch meine große Leidenschaft für Mizzie, die mir immer wieder

wenn ich die erforderlichen Mittel besäße? Nur das Reisegeld hätte ich gebraucht — weiter nichts.“

Denn drüben würde ich mir schon aus eigener Kraft weitergeholfen haben. Aber alle meine Bemühungen, auch nur die paar hundert Mark zu beschaffen, waren umsonst. Einem Menschen in meiner Lebenslage leiht eben niemand auch nur einen roten Pfennig.“

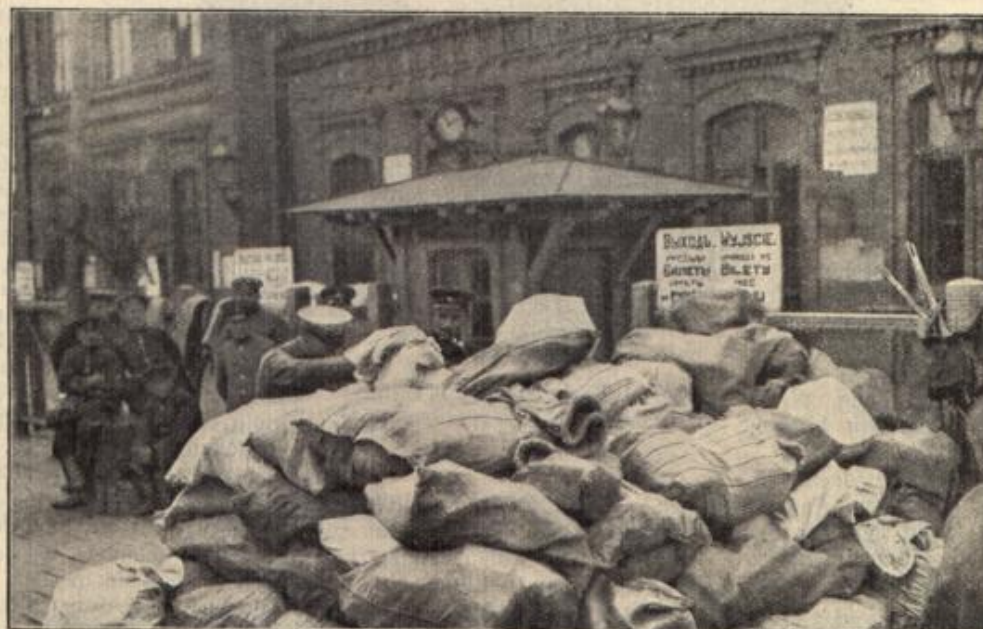
„Ja, das kann ich mir wohl denken. Man wird Sie mit solchem Anliegen überall auslachen, solange Sie nicht das



Ein deutscher Soldat teilt mit einem französischen Kind seine Suppe. (S. 7)

von neuem Kraft verliehen hat.“

„Großartig!“ sagte Mengers wieder, ohne sich indeffen weiter auszusprechen. Sie waren nun auch an seiner Wohnung angekommen, und Heinz konnte nicht ohne eine Empfindung leisen Reides die luxuriöse Einrichtung betrachten, mit der sich dieser vom Glück so überschwänglich verwöhnte junge Mann hatte umgeben können. Beinahe ehrfurchtsvoll zündete er sich eine der angebotenen feinen Importzigarren an und griff nach dem kristallinen Kelch, den Rudolf Mengers mit perlendem Champagner gefüllt hatte.



Ankunft der deutschen Geldpost in einer kleinen polnischen Dörtschaft. (S. 8)

Phot. R. Sennede, Berlin.

Glück haben, zufällig an eine großmütige Seele zu geraten — wie etwa an mich. Was würden Sie wohl dazu sagen, Verehrtester, wenn ich Ihnen das Geld vorstreckte?“

Der junge Dichter machte große Augen. „Wenn das Ihr Ernst wäre, Herr Mengers! — Wenn Sie das täten! — Als meinen Wohltäter — nein, als meinen Lebensretter würde ich Sie segnen.“

„Na, na — nur lachte! So weit sind wir noch nicht. Die Geschichte muß immerhin überlegt werden. — Wann tritt Fräulein Mizzie denn ihre Reise an?“

„Sie fährt morgen



Smyrna. (S. 8)

mit dem Frühzuge nach Bremen, um sich übermorgen einzuschiffen. Ich kann nicht daran denken, ohne daß mir das Herz brechen möchte."

"Und da würden Sie ihr am liebsten gleich bei der Überfahrt Gesellschaft leisten?"

Heinz schüttelte traurig den Kopf. "Davon könnte selbst dann nicht die Rede sein, wenn mir durch ein Wunder das Reisegeld in den Schoß fiel. Sie fährt ja in Begleitung ihrer Mutter, und diese würdige Dame sieht unsere Liebe mit nichts weniger als wohlwollenden Augen an. Ich würde unbedingt eine andere Route gewählt haben. Vielleicht über Hamburg, obwohl ich davor gezittert hätte, dort jemand aus dem Hause meines Oheims zu begegnen."

"Ich sehe mit Befriedigung, daß Ihre große Leidenschaft Sie noch nicht um alle Überlegung gebracht hat. Aber angenommen, die Sache ließe sich ermöglichen — wie steht es denn mit den Legitimationspapieren, deren Sie bei der Einschiffung nach New York unbedingt bedürfen?"

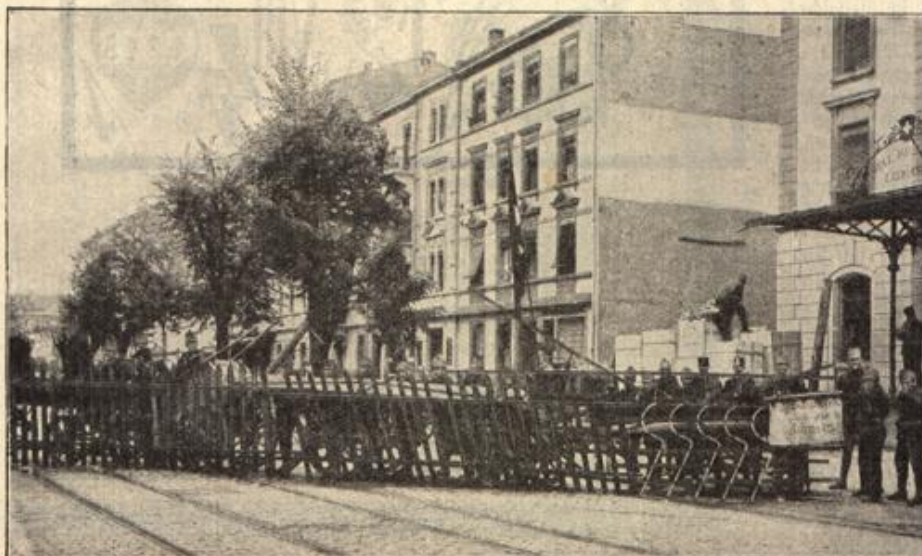
Der Lyriker brachte eilfertig eine abgegriffene Brieftasche zum Vorschein und breitete ihren Inhalt auf dem Tische aus. "Damit bin ich versehen. Ich trage sie immer bei mir. Da ist mein Geburtschein, mein Impfattest, mein Abgangszeugnis vom Gymnasium und noch einiges andere. Das muß doch genügen."

"Und Ihr Militärpaß? — Sie haben keinen? — Na, dann lassen Sie nur alle Hoffnung fahren. Ohne Militärpaß läßt der kontrollierende Polizeibeamte Sie unter keinen Umständen auf das Schiff — das weiß ich genau. Man nimmt es damit in den Hafenstädten verweigert streng. Es ist sehr schade, denn ich war wirklich geneigt, Ihnen das Geld zu geben. Es ist so eine kleine Schwäche von mir, verliebte Leute glücklich zu machen."

Heinz Delbrück knickte in sich zusammen wie ein gebrochenes Blümlein. "O mein Gott!" stöhnte er.



Ein 15-Zentimeter-Geschütz im Feuer. (S. 8)



Barrikade an der Grenze der Schweiz auf der Straße von Basel nach St. Ludwig i. G. (S. 8)

"Ich sehe die Tore des Himmels vor mir aufgetan, und um eines armseligen Papiersegens willen soll ich verhindert sein, sie zu durchschreiten!"

"Ja, das ist nun nicht anders. Ohne Vorweisung seiner Militärpapiere kann ein deutscher Untertan weder in den Himmel noch in die Hölle gelangen. Aber Sie tun mir leid — aufrichtig leid. Lassen Sie mich mal nachdenken, ob sich nicht doch vielleicht noch ein Ausweg entdecken läßt."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — General Moritz Freiherr v. Bissing, der neue Generalgouverneur von Belgien, wurde am 30. Januar 1844 in Ballmannsdorf in Schlesien geboren. Der Armee gehört er seit 1863 an. Am 8. März 1889 wurde er zum persönlichen Adjutanten des späteren Kaisers Wilhelm II. ernannt und nach dessen Thronbesteigung zum Oberstleutnant und diensttuenden Flügeladjutanten befördert. Als kommandierender General des 7. Armeekorps mit dem Range eines Generals der Kavallerie nahm er 1907 seinen Abschied. Bei Ausbruch des Krieges stellte

er sich wieder zur Verfügung. — Der jetzt so viel genannte Kaukasus ist seit grauer Vorzeit eine Zufluchtstätte bedrängter Völkerschaften und versprengter Völkersplitter. In seinen weltabgeschlossenen Tälern haben diese viele altertümliche Sitten und Einrichtungen bewahrt, desgleichen auch eine Unmenge sprachlicher Eigentümlichkeiten. Unter diesen „Kaukasusvölkern“ nehmen nach Kulturhöhe und Kopfhöhe die Grusiner oder Georgier die erste Stelle ein. Sie bewohnen das mittlere Transkaukasien, die Landschaften Georgien und Kachetien, und zählen schätzungsweise 380.000 Seelen. Sie gehören zu den südlich des Kaukasusflusses hausenden Kartweliern, einer Völkergruppe unbekannter Herkunft, werden gepriesen ob ihrer vortrefflichen Charaktereigenschaften und der Schönheit ihrer Frauen. Dem Christentum wurden sie schon früh gewonnen, und sie haben es treu bewahrt in allen den schweren Stürmen, die über sie im Laufe der Geschichte hinweggebraust sind. — Von der türkischen Armee, deren Soldatenmaterial als vorzüglich bekannt ist, darf man das Beste erhoffen, zumal in den kurzen Jahren nach dem Balkankriege das damals noch sehr im argen liegende Intendanturwesen unter Enver-Paschas energischem Eingreifen eine gründliche Umgestaltung erfahren hat. Was im besonderen von der türkischen Infanterie zu erwarten ist, zeigt unter anderem der rasche Vorstoß gegen Ägypten, der nur durch Marschleistungen ersten Ranges zu ermöglichen war. — Ein deutscher Soldat, der mit einem

französischen Kind seine Suppe teilt, wahrlich ein Bild, würdig festgehalten und der Welt, die uns Barbaren schilt und verleumderischerweise der grausamen Behandlung hilfloser Kinder, Frauen und Greise beschuldigt, recht eindringlich vor Augen geführt zu werden. Der deutsche Soldat kämpft nur gegen Soldaten; der ruhigen Bevölkerung in Feindesland geschieht durch ihn nichts zuleide, im Gegenteil, er sucht das Elend, das über die Leute gekommen ist, zu mildern, soweit es in seinen Kräften steht. — Eines der freudigsten Ereignisse in dem entbehrungsreichen Leben unserer wackeren Krieger draußen im Felde ist die Ankunft der deutschen Feldpost. Oft müssen sie wochenlang darauf warten, nicht, wie mancher vielleicht meint, durch die Schuld der Feldpost, sondern weil es ihr aus diesem oder jenem Grunde ein Ding der Unmöglichkeit war, zu jedem einzelnen Truppenteile zu gelangen. Besonders

schwierig liegen für die Feldpost die Verhältnisse in Polen. — Smyrna, das sicher über kurz oder lang von der See aus angegriffen werden wird, gegen einen solchen Angriff aber umfassende Schutzmaßregeln getroffen hat, ist der wichtigste Seehandelsplatz Kleasiens und mit seinen 300,000 Einwohnern, darunter die Hälfte Griechen, die einzige Großstadt der Halbinsel. Seine Lage im Hintergrunde eines 70 Kilometer langen, von Bergen umrahmten Meerbusens ist sehr schön, sein Inneres dagegen nichts weniger als imponierend. Mehrere Eisenbahnen vermitteln den Verkehr mit dem Innern des Landes. — Unserer schweren Feldartillerie, unseren 15-Zentimeter-Geschützen, haben weder Franzosen, noch Engländer, noch Russen etwas Gleichwertiges entgegenzusetzen. Alle Meldungen über ihre Gefechtsfähigkeit stimmen darin überein, daß ihre Wirkung ganz außerordentlich ist und meist ausreicht, die gegnerischen Feldgeschütze nach kürzester Frist zum Schweigen zu bringen. — Um während des Krieges den Grenzverkehr sorgfältig überwachen zu können, ist das Überschreiten der Schweizer Grenze nur auf bestimmten Straßen erlaubt. Aber auch hier sind Vorrichtungen getroffen — Verkehrsbehinderungen wie über die Straße gespannte Ketten, Spanische Reiter, Barrikaden — die ein etwa versuchtes gewalttames Grenzüberschreiten unmöglich machen. Unser letztes Bild zeigt eine solche Barrikade, die auf der von Basel nach St. Ludwig im Elsaß führenden Straße errichtet ist.

Der eigeninnige Liszt. — Der Aristokratische Gerhard Nohl's hatte im Jahre 1870 den Großherzog von Weimar und Franz Liszt zu Tisch geladen. Nach einem in zwangloser Unterhaltung verbrachten Mahle kam der Großherzog auch auf Musik zu sprechen. Liszt war in musikalischen Dingen äußerst peinlich. Er hatte ein sehr gerechtes, aber auch ebenso scharfes Urteil über seine Kunst und ließ keine andere Meinung gelten. Nun hatte der Großherzog kürzlich zum ersten Male den Violoncellisten Sarasate gehört und war von dessen künstlerischem Spiel entzückt. Liszt war ganz entgegengekehrter Meinung.

Der Großherzog rief darauf dem Künstler zu: „Ich versichere Ihnen aber, lieber Meister, daß Sarasate ganz wundervoll gespielt hat! So sehr ich auch Ihr musikalisches Urteil schätze, so kann es mich doch nicht in meiner Ansicht umstimmen.“

Da stand Liszt von seinem Plaze auf und sagte: „Königliche Hoheit müssen schon verzeihen, daß ich in musikalischen Dingen mehr zu verstehen glaube. Königliche Hoheit sind ein guter Regent, und ich bin ein guter Musiker. Wenn ich daher sage, der Sarasate ist kein Künstler, so hat's damit auch seine Richtigkeit!“

Der Großherzog lächelte nur und entgegnete: „Sie mögen ja vielleicht recht haben, lieber Meister, aber gespielt hat der Sarasate trotzdem ganz herrlich!“

Schnelltrauungen in Amerika. — Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß jedes junge Mädchen, das in Ellis Island, wo alle Auswanderer, die die Vereinigten Staaten zu ihrer zweiten Heimat machen wollen, landen müssen, ankommt und dort von ihrem Bräutigam erwartet wird, sich trauen lassen muß, ehe sie an Land gehen darf. Sollte ihr Bräutigam sich weigern, einer solch dringenden Aufforderung, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, nachzukommen, so wird seine Braut unverzüglich dorthin zurückgeschickt, von wo sie gekommen ist, und wenn sie ein Mädchen von Charakter ist, so dürfte er wohl mit ihr einen Abschied auf Nimmerwiedersehen feiern. In den meisten Fällen jedoch lassen sich die Einwände des Bräutigams gegen eine solch überreife Trauung beilegen, und die Heirat findet statt.

Die Zeremonie selbst ist stark gekürzt und nimmt daher nicht viel Zeit in Anspruch. Nicht selten aber kommt es vor, daß der Bräutigam die eine Sprache spricht, die Braut eine andere. Dann muß die Trauung zweimal, in beiden Sprachen des Brautpaares, vollzogen werden.

Ein Geistlicher auf Ellis Island, der viele Hunderte von Auswandererpaaren getraut hat, erzählte dem Berichterstatter einer Zeitschrift, daß er die Trauung in elf verschiedenen Sprachen vollziehen könne. „Oft genug geschieht es“, so erzählte er, „daß ich aufgefordert werde, ein Brautpaar zu trauen, von dem Braut und Bräutigam verschiedenen Nationalitäten angehören. Neulich erst hatte ich ein Paar zu trauen, das aus demselben Schiffe herübergekommen war, aber einander sich nicht verständlich machen konnte. Er war ein Norweger und sie eine Ungarin, und auf dem Schiffe hatten sie sich das erste Mal gesehen.

Da ich sowohl des Norwegischen als auch des Ungarischen mächtig bin, so gelang es mir, die Schwierigkeit dadurch zu beseitigen, daß ich zuerst jeden Satz auf norwegisch sprach und ihn dann ins Ungarische übersehte. Beide schienen vollkommen zufrieden und glücklich, und lange wird's wohl auch nicht gedauert haben, bis sie auch in ihren Sprachen einander sagen konnten, wie gut sie sich sind. Recht sonderbare Dinge kommen manchmal bei diesen Auswanderern vor. Gar manches Mädchen, das die Reise antat, um sich mit ihrem sie erwartenden Bräutigam zu verheiraten, hat sich unterwegs in einen anderen verliebt, und wenn das neue Paar auf Ellis Island ankommt, wünscht es dann getraut zu werden, trotzdem der ursprüngliche Bräutigam seine Braut erwartet, um sie in ihr neues Heim zu führen. Erfährt der betrogene Mann dann den Stand der Dinge, so macht er aber nur selten viel Befens davon, sondern sieht gewöhnlich ruhig zu, wenn seine Braut einem Manne angetraut wird, den sie erst seit ein paar Tagen kennt.

Wir Geistliche können in diesen Fällen ebensovienig einschreiten wie die Behörden, denn das Gesetz verlangt nur, daß das Mädchen vor der Landung getraut werde, mit wem aber, das geht niemand etwas an. Von einem merkwürdigen Falle erfuhr ich erst vor kurzer Zeit. Ein junges Mädchen aus Deutschland wurde von zwei jungen Leuten erwartet, von denen jeder behauptete, mit ihr verlobt zu sein. Beide waren Deutsche, und als die Braut gefragt wurde, wer der Richtige sei, antwortete sie, sie wisse das nicht, und die Männer sollten das unter sich ausmachen. Die beiden Bräutigame sprachen leise miteinander, und sie mußten wohl auch zu einer Verständigung gekommen sein, denn sie baten mich, das Mädchen dem Jüngeren anzutrauen. Der andere sah der Trauung zu, und nachdem sie vorüber war, entfernten sie sich alle drei im besten Einvernehmen, scheinbar recht froh über die Art, in der sie die heikle Frage erledigt hatten.“

[3. C.]

Von der Eitelkeit der Männer.

— Sind die Männer eitel als die Frauen? Diese Frage trug ein italienischer Journalist in seinem Herzen, bis er sich eines Tages entschloß, ihr auf den Grund zu gehen. Er nahm

Notizbuch und Bleistift und stellte sich an der belebtesten Ecke auf, und zwar vor den Spiegelscheiben eines großen Geschäftes. Dann schrieb er auf die erste Seite des Notizbuches in lapidaren Buchstaben: „Wieviel Männer beschauen sich in der Zeit von fünf Minuten in den Scheiben?“ Und darunter: „Wieviel Frauen?“ Und dann wartete er mit gespanntem Bleistift.

Nach fünf Minuten klappte er das Notizbuch zu und ging befriedigt heim. Auf vierzig Männer, so stellte er fest, kamen während der fraglichen fünf Minuten neunzehn, die in die Spiegelscheiben blickten. Von fünfzig Frauen, die während dieser Minuten vorbeikamen, sahen sich zweiundzwanzig ihr Spiegelbild an.

Aber selbst dieses für die Frauen höchst schmeichelhafte Ergebnis wird noch dadurch verbessert, daß die Frauen und Fräulein nicht länger als einen Augenblick stehen blieben und nur einen flüchtigen Blick auf Hut und Kleid warfen, daß die Männer dagegen sehr lange wie festgemauert stehen blieben und sich mit aufriebener Miene beguteten, nicht anders, als sei jeder von ihnen ein Apollo oder Adonis.

[D. v. B.]

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 3

Logogriph.

Mit M ein schlächter Handwerksmann,
Mit R geschwind es vorwärts kann.
Mit T gewöhnlich nicht beliebt,
Weil Vob es bei ihm selten gibt,
Und ohne Kopf im Atherblau
Es seine Kreise ziehend schau!

Auflösung folgt in Nr. 3.

Auflösungen von Nr. 1:

der zweifelhigen Scharbe: Neujahr; des Scherz-Rätsels: Tierreich, erreicht.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.